

Aus Rehtwisch, Leuthen.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Friedrich II. König von Preußen.

Nach einem Gemälde von J. C. Frisch gestochen von E. Buchhorn.

milie einzustehen habe und er mochte wohl glauben, daß der Vorhut Hadik's ein größeres Heer folge. So hielt er es für seine erste Pflicht, das königliche Haus, das Ministerium und die Staatskassen in Sicherheit nach Spandau zu bringen. Er zog also mit der gesamten Garnison ab und brachte seine Schutzbefohlenen nach Spandau, Berlin seinem Schicksal überlassend. Die Berliner Bürgerschaft war über das Verhalten ihres Gouverneurs so empört, daß er sich nach seiner Rückkehr aus Spandau kaum auf den Straßen sehen lassen konnte, ohne daß ihm Schimpfworte nachgerufen wurden.

Inzwischen begann aber dem Feldmarschall-Leutnant Hadik der Boden unter den Füßen zu brennen. Ihm war Kunde gekommen, daß Prinz Moritz von Dessau von Torgau gegen ihn aufgebrochen sei, und er wußte genau, daß mit dem nicht gut Kirschen essen sei. Er sandte einen Rittmeister an den Magistrat und forderte, da die Stadt Widerstand gezeigt habe und bei dem Straßenkampf ein General gefallen sei, jetzt sechshunderttausend Taler Brandschatzung. Soviel vermochten die Berliner indes in so kurzer Zeit nicht zusammenzubringen und Andreas Hadik mußte froh sein, als er schließlich zweihunderttausend herauspreßte, davon fünfzigtausend Taler in Wechseln auf seinen Namen in Wien zahlbar. Sobald Hadik das Geld hatte, das von der Kaufmannschaft und den Schutjuden innerhalb acht Stunden zusammengebracht wurde, machte er, daß er davon kam.

Als Hadik abrückte, stand Moritz bereits in der Nähe von Großbeeren. Seydlitz mit Kavallerie war voraus,

Rehtwisch, Leuthen.

er zersprengte noch einen Trupp der Nachhut Hadik's und jagte den Oesterreichern einen Wagen mit Geld wieder ab. Am 18. Oktober traf Moritz in Berlin ein, aber es war ihm nicht mehr möglich, zu verfolgen, denn seine Truppen waren von acht Eilmärschen völlig erschöpft. So glückte es Hadik, fortwährend nach Osten ausbiegend, mit seinem Raub zu entkommen. Aus Beeskow teilte er am 19. Oktober dem Prinzen Karl von Lothringen den glücklichen Erfolg seines Unternehmens mit und fügte Flug hinzu:

„Ich recomendire mich zu Ew. Königl. Hoheit höchster Protektion bey Ihrer Majestät der Kaiserinn Königin, Allerhöchst Dieselbe wollen meiner Unvermögenheit und meiner sechs Kinder allermildest jezo oder mit Gelegenheit einer Fiscalität in Hungarn eingedenk seyn.“

Die Kaiserin sah ihn denn auch mit Gnaden an. Besonders zufrieden war sie damit, daß er von den fünfundzwanzigtausend Talern, die Berlin noch besonders für die Offiziere und Soldaten hatte bezahlen müssen, nichts für sich genommen hatte. Als Randbemerkung zu dem Bericht, der ihr erstattet wurde, schrieb sie eigenhändig: „Die austheilung ist sehr moderat gewesen — und sehr schön von Ihm daß er nichts genommen, resolvire ihm also dreitausend Dukaten.“ Dazu erhielt er das Großkreuz des Theresienordens und später auch das große Gut Futak in Ungarn, das seine Nachkommen durch Generationen besaßen. So sorgte Andreas Hadik für seine sechs Kinder.

Der Stadt Berlin kostete die Sache leider über zweihunderttausend Taler. Aber der Berliner Witwahrte auch hier seinen guten Ruf, denn Hadik hatte außer der großen Geldsumme noch zwei Duzend Paar feiner Iederner Handschuhe gefordert, um sie seiner Kaiserin als Geschenk zu senden. Als Maria Theresia das Paket mit den Handschuhen erhielt, wird sie ein sehr verblüfftes Gesicht gemacht haben, denn — es waren lauter linke.

Um dieselbe Zeit, als der verwegene Andreas Hadik sich bei Wusterhausen seitwärts in die Büsche schlug, um sich unentdeckt an Berlin heranzuschleichen, mit gutem Erfolg, wie wir gesehen haben, versuchte zu Regensburg der Notarius des römischen Rechts Doktor Georg Mathias Joseph Aprill auch einen Handstreich gegen den König von Preußen, aber mit welchem Erfolg!

Dieser Notar hatte nämlich den Auftrag, dem König eine Citation zu überreichen mittels derer der König von Preußen und Kurfürst von Brandenburg unter der Anklage des Landfriedensbruchs vor den Reichshofrat in Regensburg geladen werden sollte. Das ganze Betreiben ging von Wien aus, wo man damit rechnete, daß eine Erklärung der Reichsacht gegen den Kurfürsten von Brandenburg im Reiche und unter den Fürsten eine große Wirkung haben müßte. Man glaubte damit Friedrich völlig isolieren zu können, und hatte eine solche Androhung der Reichsacht auch schon an die mit Friedrich verbündeten deutschen Fürsten und an die Generale

seines Heeres, die fürstlichen Häusern entstammten, ja selbst an die Brüder des Königs ergehen lassen.

Eine solche Androhung hatte im Anfang des Oktober auch Fürst Moritz von Dessau erhalten. In diesem Schriftstück war besagt, daß jeder Fürst und Untertan bei Strafe des Verlustes von Leib und Leben, Einziehung von Hab und Gut, Lehen und Eigentum, von dem geächteten Kurfürsten von Brandenburg binnen zwei Monaten abzulassen habe.

Der tapfere Moritz war eine grundehrliche Haut, dem keine Redoute zu fest und kein Kugelregen zu dicht war. Aber vor diesem pergamentenem Etwas mit seinem scheußlichen Kurial-Stil, das ihm da von Wien oder Regensburg zugestellt wurde, scheint er doch eine Art Scheu gehabt zu haben, wie ein tapferer Handegen vor jedem Blatt Papier. Er kam deshalb wiederholt bei Friedrich um eine Unterredung in dieser Angelegenheit ein, aber der König lehnte die Gewährung einer solchen rundweg ab. Als endlich Moritz eine schriftliche Eingabe gemacht hatte, fand der König für seine Erwiderung jenen an die Nieren gehenden Lapidarstil, der bei einem Moritz nie versagen konnte:

„Da Ich die menge von teutschen Prinzen bei der Armee habe, die sich nicht an alle dergleichen indigne und wider alle Reichsverfassungen und Grundgesetze des Reichs laufende so zu sagen infame Procédés des Reichshofrates kehren, Ich also auch persuadiret bin, daß Ew. Liebden solcher patriotischen Gesinnung folgen und sich an nichts dagegen kehren werden. Und da Ich

Ew. Liebden schon einmal darüber Selbst geschrieben habe, So ersuche Ich Dieselben hierdurch nur, in das künftige diese Materie nicht wieder zu berühren.“

Es war in der That eine grenzenlose Unverfrorenheit und ein Rechtsübergriß ohnegleichen, daß man von einem „geächteten Kurfürsten von Brandenburg“ sprach, während doch die Acht noch gar nicht erklärt worden war.

Die Citation vor den Reichshofrat trug den wunderbaren Titel: Citatio ad videndum et audiendum, se declarari in poenam Banni Imperii et privari omnibus fendis, Juribus, gratiis, Privilegiis et expectativis in Sachen den gewaltsamen Königlich Preussischen, Churbrandenburgischen Einfall in die Königlich Pohlisch-Chur-Sächsischen Lande, auch weiteren Anzug in die Reichslande betreffend, in specie Fiscalis Imperialis aulicus contra den König von Preußen als Churfürsten von Brandenburg.

Einen so langen Titel hatte diese Citation, die Herr Doktor Aprill dem preussischen Gesandten am Reichstage zu Regensburg dem Freiherrn von Plotho „insinui- ren“ sollte. Wie er selbst, der langstielige Doktor „im Namen der allerheiligsten und ungetheilten Dreifaltigkeit“ versichert, war ihm, dem „Endes Unterscriebenen Kaiserlichen geschworenen Notarium Publicum Mittwochs am 12. Octobris im Jahre nach Christi unsers lieben Herrn und Seligmachers Geburt 1757 um 11 Uhr in meinem Wohnzimmer eine Stiege hoch gegen Mittag gelegen in des Jacoben Virnrohrs Bürgers und Gastgebers allhier in Regensburg Behausung, zum roten

Stern genannt“ das Dokument übergeben worden, um es durch einen notariellen Akt dem kurbrandenburgischen Gesandten Freiherrn von Plotho zuzustellen.

Als sich Doktor Aprill am nächsten Tag zu Plotho begab, dessen Wohnung er natürlich mit derselben Gewissenhaftigkeit beschreibt, wie seine eigene, hatte er kein Glück.

„Ich ließ mich alldorten“, berichtet er in seinem Notariatsprotokoll, über den ganzen Vorgang „durch einen von des Herrn Gesandten Bedienten ansagen, mit dem Beisatz, daß ich mit Sr. Excellenz etwas zu sprechen hätte, wenn Dieselbe erlaubten, mich vorzulassen; auf Welches der Herr Gesandte durch eben diesen Bedienten mir vermelden ließe, wie derselbe mit einem Katarth behaftet wäre, was ich also zu sprechen hätte, nur den Sekretär sagen solle. Da ich aber erwiederte, daß ich Sr. Excellenz selbst in Person die obhandene Verrichtung vorzubringen hätte, wurde mir durch denselben Bedienten hinwiederum bedeutet, daß ich morgen gegen 12 Uhr kommen solle.“

Am andern Tag verfügte sich Aprill mit den gesetzlichen zwei Zeugen, zwei ehrsamern Bürgern aus Regensburg, nochmals zum Freiherrn von Plotho. Der kam ihm bereits im Schlaftrock entgegen und fragte hastig, was es gäbe? Worauf sich nach dem protokollierten Bericht des Notars folgender Vorgang abspielte:

„Nachdem nun hochgedachter Freyherr von Plotho sothane von mir übernommene Citationem fiscalem eingesehen, und deren Formalien ihm zu Gesicht gekom-

men, solche gelesen und vernommen worden, hat Se. Excellenz sich anfänglich entfärbet und kurz hienach etwas mehreres entzündet, bald darauf aber, da er mit Attention in die Citationem fiscalem eingesehen und betrachtet, sind Se. Excellenz, Freyherr von Plotho, in einen heftigen Zorn und Grimm gerathen, und also zwar, daß dieselbe sich nicht mehr stille zu halten vermocht, sondern mit zitternden Händen und brennendem Angesichte, beyde Arme in die Höhe haltend, gegen mich aufgefahren, dabey auch die fiscal-Citation nebst dem Apponendo noch in seiner rechten Hand haltend, in diese Formalia wider mich ausgebrochen: ‚Was, du Flegel, insinuiren?‘ Ich antwortete darauf: ‚Dieses ist mein Notariats-Umt, deme ich nachzukommen habe.‘ Dessen aber ungeachtet fiel mich Er, Freyherr von Plotho, mit allem Grimme an, ergriffe mich bey denen vorderen Theilen meines Mantels, mit Vermelden: ‚Willst du es zurücknehmen?‘ Da mich nun dessen geweigert, stoßte und schob er sothane Citation, benebst dem Apponendo, vorwärts zwischen meinen Rock mit aller Gewalt hinein, und da er, mich noch bey dem Mantel haltend, zum Zimmer hinausgedrückt, rufte er zu denen zwey vorhandenen gewesenem Bedienten: ‚Werfet ihn über den Gang hinunter!‘ Welche aber an diesem Acte selbst ganz verhaftet, nicht wußten, was sie eigentlich thun sollten, sondern haben nur mich samt denen zwey Zeugen zurück begleitet und aus dem Hause uns zu verfügen genöthiget.“

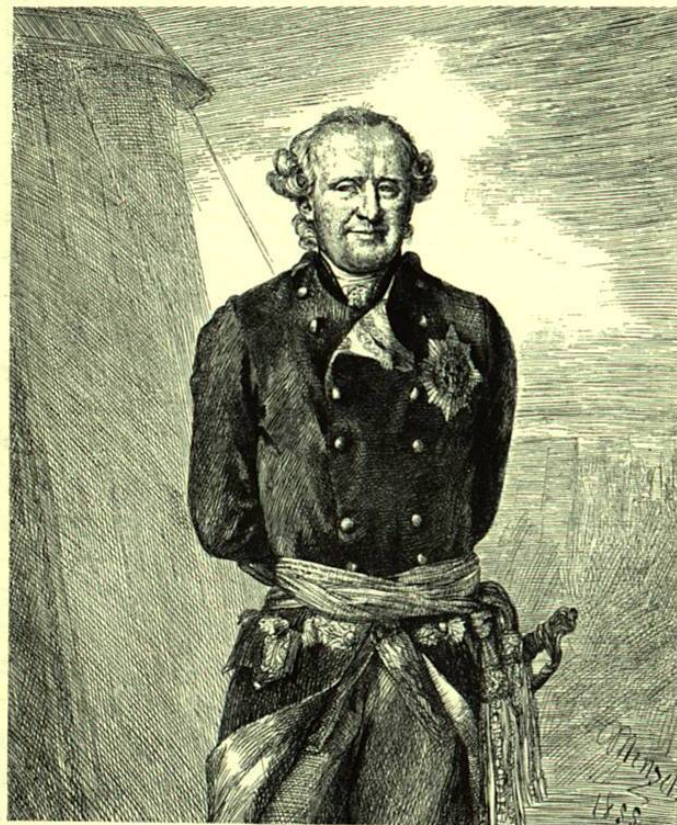
So erzählt der gelehrte Doktor Aprill in seinem No-

tariatsinstrument, das er und seine beiden Zeugen unterschrieben haben, diesen ewig denkwürdigen historischen Vorgang, der ihn mitsamt dem Reichshofrat dem homerischen Weltgelächter eines ganzen Europa preisgeben sollte.

Auch der treffliche Plotho, der seines Königs Interessen in so energischer, und wo es nötig war, handgreiflicher Weise zu wahren wußte, hat einen drastischen Bericht an den König abgefaßt, der aber nie in Friedrichs Hände kam, denn Laudons Husaren fingen ihn auf, und er ruht im Kriegsarchiv zu Wien. Hier ist er:

„Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König, Allergnädigster König und Herr!

Gestern Nachmittag ließ ein Doktor und Advokat bey hiesigem hoch-Stift, Namens April, bey mir melden, und verlangte — mich zu sprechen, und mein Domestique, der selben anmeldete, sagte, daß er noch zwey Bürger, so unter dem hiesigen Hochstift angesetzt, bey sich hätte; weil aber mit einem starken Husten und Catarre befallen, so ließ ich sagen, daß ihn jetzt nicht sprechen könnte, er mögte also sagen lassen, was sein Begehren, allenfalls könnte er auch sein Anbringen dem Legat: Secretario Klinzmann, welcher sich eben in meinem Quartier in dem Archiv befände, nur eröffnen, durch welchen ich es vernehmen, und die Antwort zurück sagen lassen würde; Allein es wurde mir zur Antwort zurückgebracht, wie der Doctor April nach habenden Special-Befehl mich selbst sprechen müsse, und daher auf den andern Tag sich die Zeit und Stunde ausbäthe. Ich gab also die Stunde



Aus Rehtwisch, Leuthen.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Herzog Ferdinand von Braunschweig.

Nach einer Zeichnung von Adolph Menzel.

auf heut Vormittag um 12 Uhr, und ist mir nunmehr sehr lieb, daß die Anweisung an den Legat: Secretaire Klinzmann nicht angenommen worden, weil selbiger sich in dem Vorfall vielleicht nicht sogleich zu finden gewußt haben würde.

Heute erschien also der Doctor April mit denen zwey Bürgern in der gefetzten Stunde, und sobald derselbe in meine Stube eingetreten, gieng an denselben heran, und fragte, was sein Begehren? Da denselben niemalsen vorher gesehen, und eben so wenig von dessen besondern Namen gehöret; Solcher zog darauf aus dem Busen ein in folio zusammen gebogenes Paquet, so offen, und worinn, wie ich wahrnahm ein in eben solchem Format versiegeltes Paquet heraus, und überreichte mir solches.

Ich nahm auch solches ohne Bedenken an, weil ich vermuthete, daß es etwa Requisitoriales an ein Dicasterium in Ewr. Königl. Maytt. Landen, und um deren sichere Besorgung ersuchet werden würde. Als aber der Doctor April darauf vorzutragen anfing: Bey Kayserl. Maytt. angebrachte Achts-Klage, wider Königl. Maytt. von Preußen: So erwartete ich das weitere nicht ab, indem ich hier aus schon genug nehmen konnte, daß des Reichs fiscals Achts-Klage wider Euer Königl. Maytt. an mich wollte insinuiet werden, sondern packte mit der einen Hand den Doctor an, damit er mir nicht entwischen konnte, und mit der andern gab ich das Paquet zurück, mit Bedrohung, daß ich ihn so lange prügeln, und mit Füßen treten wollte, bis er es wieder in die Hände zurückgenohmen, und in den Busen gesteckt,

wozu sich denn auch derselbe bequemte, indessen die beyde Bürger bey diesen Complimenten zum voraus die Thüre suchten; den Doctor aber nahm ich bey dem Flügel, und wurff ihn zur Thür hinaus, und meinen draußen stehenden Leuten befahl ich, diese drey Kerls zur Treppe herunter, und zum Hauße heraus zu schmeißen; Ihre Flucht aber war so geschwind von der Treppe, und aus dem Hauße, daß sie der Begleitung entgiengen.

Euer Königl. Maytt. habe ich demnach diesen Vorfall sofort allerunterthänigst berichten sollen, und hoffe in meinem Betragen nicht verfehlt zu haben, der ich in tiefster Submission ersterbe

Euer Königl. Mayestätt

Regensburg, den 14. Oktober 1757.

Allerunterthänigst Treuegehorsamster
von Plotho.

Den Spuren des Barons von Plotho begegnen wir noch einmal in Goethes Wahrheit und Dichtung, und zwar in einer höchst sympathischen Weise. Bei Gelegenheit seiner Erzählung der Kaiserkrönung Josephs des Zweiten erwähnt Goethe auch verschiedene Abgesandte der deutschen Staaten, die mit Pracht und Pomp ihre Duodez-Fürsten vertraten, es heißt an jener Stelle Plotho betreffend:

„Doch verschwand gewissermaßen die Gestalt und Würde dieser trefflichen Personen über dem Vorurteil, das man für den brandenburgischen Gesandten, Baron von Plotho, gefaßt hatte. Dieser Mann, der durch eine

gewisse Spärlichkeit sowohl in eigner Kleidung als in Livreen und Equipagen sich auszeichnete, war vom siebenjährigen Kriege her als diplomatischer Held berühmt, hatte zu Regensburg den Notario Aprill, der ihm die gegen seinen König ergangene Achtserklärung von einigen Zeugen begleitet, zu insinuiren gedachte, mit der lafonischen Gegenrede: „Was? Er insinuiren?“ die Treppe hinuntergeworfen oder werfen lassen. Das erste glaubten wir, weil es uns besser gefiel und weil wir es auch dem kleinen gedrunenen, mit schwarzen Feueraugen hin und wieder blickenden Mann gar wohl zutrauten. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, besonders wo er ausstieg. Es entstand jederzeit eine Art von frohem Zischeln, und wenig fehlte, daß man ihm applaudiert, vivat oder bravo zugerufen hätte. So hoch stand der König und alles, was ihm mit Leib und Seele ergeben war, in der Gunst der Menge, unter der sich, außer den Frankfurtern, schon Deutsche aus allen Gegenden befanden.“

Die ganze Reichsacht mit ihren Protokollen und was sonst drum und dran war, fiel glatt unter den Tisch, als die schnellen Siege König Friedrichs die Reichsherrlichkeit so gründlich erschütterten.

Wohl tauchte sie später noch einmal wieder auf, man wollte sogar auch Georg den Zweiten als Kurfürsten von Hannover gleich mit in die Acht tun, aber die evangelischen Reichsstände wollten nichts davon hören, und ein gescheiter Diplomat ließ sich vernehmen. „Wenn wir die Sache auf die Spitze treiben, werfen uns die beiden Könige den Tisch vor die Füße und treten aus

dem Reichsverband, was dann?“ Dabei hatte es dann sein Bewenden, und das Gespenst der Reichsacht verschwand ein für allemal in der Versenkung.

Sobald der König sich nach Leipzig wandte, um den Prinzen Moritz bei seiner Operation gegen Hadik zu unterstützen, erwachte in Hildburghausen von neuem die Hoffnung, daß nun der Augenblick da sei, seine Armee zum Sieg zu führen. Aber trotz aller Vorstellungen wollte sein Kollege Rohan-Soubise wieder einmal nicht mit vorwärts. Wütend über die ewigen Einwände rückte der deutsche Oberfeldherr mit seiner Reichsarmee allein voran, während der andere mit seinen Franzosen einstweilen noch bei Langensalza stehen blieb.

Der Marschall Richelieu seinerseits bezeugte auch durchaus keine Lust zu Taten. Er war vielleicht sogar derjenige, der Soubise ungünstig beeinflusste, denn er schrieb diesem: Es sei riskant, den König von Preußen mit seiner kriegsgewohnten und abgehärteten Armee anzugreifen. Man wage viel dabei, und es sei viel zu verlieren, aber nichts zu gewinnen. Gedachte der Marschall vielleicht der Konsultation, die er dem Ingenieur-Offizier Balbi bewilligt und für die er hunderttausend preußische Reichstaler eingesackt hatte?

„Es ist nicht zweifelhaft,“ schreibt um diese Zeit König Friedrich in sein Memorandum, „daß die Summen, welche durch die Hände des Marschalls flossen, seinen kriegerischen Eifer für die Folge beträchtlich verminderten.“ Jedenfalls ließ Richelieu, der sein Sauegarde-Brief-Geschäft in aller Ruhe weiterbetreiben wollte, sich mit



Aus Rehtwisch, Leuthen.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Prinz August Ferdinand von Preußen.

Nach einer Zeichnung von Falbe gestochen von J. E. Nilson.